
DAS LEBEN ALLEIN

Dies ist keine ungewöhnliche Geschichte, denn der Mann, um den es zu gehen scheint, hat nicht die Absicht, sich auch nur andeutungsweise auf ein aufregendes Schicksal einzulassen. Er sitzt vielmehr zu Beginn der Geschichte, an einem sonnigen Januartag, in der Straßenbahn und fährt zu einem vegetarischen Restaurant. Er folgt damit einer seiner Gewohnheiten: jeden Tag fährt er zum Mittagessen in dieses, selbe Etablissement. Und er hat sich noch nicht entschieden, ob er stolz darauf sein will, dieser Gewohnheit treu zu folgen — oder ob es ihn — ganz tief in seinem Inneren — doch mehr wurmt, als er zugeben mag, wenn ihn seine Kollegen „Körnerfresser“ nennen. Er verträgt keinen Spott und möchte, seit er denken kann, wie alle anderen sein.

Heute sitzt er auf einem Einzelsitz am Fenster, gegenüber von der Tür, etwa in der Mitte des Anhängers — es wäre ihm sehr unangenehm dicht neben sich den Körper, die Wärme, den Geruch, ja die Bewegungen eines Fremden zu spüren. Deshalb meidet er die Sitzbänke. Draußen ist es nach Wochen der meteorologischen Trübseligkeit ungewöhnlich hell und klar und er nimmt sich vor, bei der Rückfahrt nach dem Essen eine Station früher auszusteigen und durch den Park an der Universität zu gehen. Danach wird immer noch Zeit genug sein – für die Arbeit im Labor.

Wie an jedem sonnigen Tag ist er fasziniert vom Leuchten der gelben Backsteinfassade des Hauptbahnhofs. Er liebt seit einer Ausstellung, die ihm “die Augen geöffnet” hat, die Architektur der Gründerjahre und schaut wie aus liebgewonener Gewohnheit auf die große Bahnhofsuhr über dem Hauptportal. Fünf vor eins.

Und als seine Augen dann absichtslos über den weiten Bahnhofsvorplatz streifen, da — bleibt (fast) sein Herz stehen. Er sieht sie zunächst nur aus den Augenwinkeln, doch das plötzliche Erkennen kennt keine Zweifel und die Wucht seiner Gefühle zieht ihn aus dem Sitz hoch und drückt sein Gesicht gegen die Scheibe, reißt einen Arm hoch, und läßt ihn wieder sinken — denn sie schaut gar nicht in seine Richtung. Er fühlt die mutlose Schwäche in seinen Beinen und bleibt nur mühsam stehen. Erst sieht er ihr bewegungslos nach, während sie — auf der anderen Seite der Straßenbahngleise — von ihm weggleitet, erst weniger als zehn Meter entfernt, dann zwanzig, dreißig — im vollen, gelben Licht der Wintersonne. Dann fährt eine entgegenkommende Straßenbahn durch sein Blickfeld und drängt ihn zum Handeln.

Während seine Bahn langsam in Zeitlupentempo ausrollt, tastet er sich zur Tür und drückt auf den erleuchteten Knopf der Türbetätigung, während er Oberkörper und Kopf verdreht und sie hinter der anderen Straßenbahn, schon sehr viel kleiner, ganz weit hinten, in Richtung Hauptpostamt gehend, mit den Augen wiederfindet. Sie wird mit jeder Zehntelsekunde kleiner, beginnt sich zwischen den anderen Gestalten aufzulösen — nur noch ein Augenblick, dann wird er sie verloren haben!

In seiner aufwallenden Panik, während der sein Herz wie rasend hämmert, verstreichen die paar Sekunden bis zum endgültigen Stillstand der Straßenbahn, bis zum quietschenden, klappernden Sich-Öffnen der Türen, bis er sich durch die dichte Masse der Wartenden ins Freie gequält hat, unsagbar langsam. Er bekommt kaum noch Luft, als er endlich freie Bahn hat und im Spurt das Ende des letzten Wagens der Straßenbahn umrundet, mit Kurs auf die Betonburg des Hauptpostamtes die drei Gleise überqueren will, die ...

Ein heftiges Läuten der Straßenbahnglocke, untermalt vom trockenen Schaben der dazugehörenden Notbremse läßt ihn den Kopf nach rechts herumreißen. Er schaut, während er unsinnigerweise mitten im Schritt stehen bleibt, in das schreckgeweitete, schnell größer werdende Gesicht eines türkischen Straßenbahnfahrers, dessen Handbewegungen in anflehen, doch irgendwohin zu verschwinden, und dann schließt Hans die Augen, denn seine Zeit reicht nicht mehr, um den Kopf abzuwenden, und nach ihr Ausschau zu halten, und vielleicht noch zu sehen, ob sie das Postamt erreicht hat...

Hörspiel für drei Stimmen und ein knarrendes Sofa

Geräusche in einem kleinen, niedrigen Dachzimmer, sehr gedämpft. Im Radio spielt leise Musik von Bach oder Telemann. Eine kleine alte Reiseschreibmaschine wird langsam und zögernd angeschlagen.

1. Stimme (männlich, Anfang zwanzig): So muß es gehen. (kurze Mikrophongeräusche, eine Schiebetür wird geschlossen, das Radio ist viel gedämpfter zu hören. Nun geht die Tipperei auf der Schreibmaschine weiter, bricht aber bald ab. Räuspern. Dann eine Vorlesestimme)...Liebe Helga, nun bin ich schon drei Wochen in Hannover. Es ist alles viel besser als ich gedacht habe. Zum Glück bin ich gleich ins Fortgeschrittenen-Praktikum gekommen und habe einen prima Partner gefunden. Wir arbeiten sogar abends, damit wir bis Weihnachten damit fertig sind...(Die Musik im Radio klingt aus und eine weibliche Nachrichtensprecherin im Stil der frühen siebziger Jahre hebt an)

Radio: ... es ist zwanzig Uhr, meine Damen und Herren. Sie hören Nachrichten im Dritten Programm des Norddeutschen... (Das Radio wird sanft leise gestellt und abgeschaltet, während gleichzeitig im Hintergrund Treppenhausgeräusche mit leichten, energischen Schritten wahrnehmbar werden, die immer näher kommen.)

2. Stimme (weiblich, Anfang zwanzig): Hallo Hannes!

1. Stimme (= Hannes): Hallo Elfriede! (verlegene Pause, vielleicht Händeschütteln?)

E: Du wohnst ja ganz schön weit oben unterm Dach!

H: Ja, und wie haste hergefunden?

E: Ach, es ging so. Vorne an der Hauptstraße bin ich erst mal zu weit gefahren.

(Geräusche: ein Mantel wird ausgezogen und aufgehängt, Schritte, Stühlerücken — kein Engel schwebt durch den Raum, nur alte, schwere Verlegenheit lastet akustisch wahrnehmbar auf den nächsten Wortwechseln.)

E: (nach einem Blick in die Runde) Haste dich denn schon hier eingelebt?

H: Ja, geht so — ich komme ganz gut zurecht. Die Leute hier im Haus sind ganz in Ordnung. Und in der Uni finde ich mich schon irgendwie zurecht. Da habe ich auch gleich einen Partner für's Praktikum gefunden.

E: ... ist ja toll — wie weit bist du eigentlich mit dem Studium?

H.: ... im siebten Semester...

E.: ... und Vordiplom?

H: ... habe ich schon in Freiburg gemacht. War schon im Frühjahr damit fertig...

E.: (neidisch) Hm, biste ja schon ganz schön weit!

H.: (sehr bescheiden) Naja, geht so...

(Erneut Treppenhausgeräusche, die schließlich das Gespräch unterbrechen. Die Tür wird geöffnet und jemand mit schweren Schuhen kommt ins Zimmer. Die dritte Stimme ist männlich und etwas heiser)

3. Stimme: Hallooo ihr beiden!

E.: Hallo Wilhelm, haste dich auch verfahren?!

W.: Jaaa, ich habe da vorne nich aufgepaßt und mich verfranzt
(Geräusche von jemand, der sich auf's Sofa setzt)

W.: ... schon ganz schön durch, das Ding, wa! (wippt heftigst)

H.: (verkrampf fröhlich) Geschenktem Sofa schaut man nicht unter die Federn!

W.: (überrascht)...hastes geschenkt gekricht??

H.: (völlig verunsichert) Nöö, war schon drin...

(E. kichert während des Wortwechsels)

H.: Was darf ich euch den einschenken?

W.: Was gibt's denn?

H.: Naja, was da hinten steht...

W.: Hast' ja keine große Auswahl....

(Geräusche beim Flaschen- und Gläserholen, Aufschrauben etc.)

W.: Soll ich?

E.: Danke ja! (es wird eingeschickt)

W.: Du auch?

H.: OK!

(Kekse werden geriffen und geknabbert — lastendes, verlegenes Schweigen)

H.: Sag mal, Wilhelm, wie isses den mit deinem Auto ausgegangen?

W.: Ja, das ist jetzt alles ok. (Wilhelm ist während des folgenden Wortwechsels völlig beherrscht und in sich gekehrt, vorsichtig, während E. mit jedem Wort versucht, einen intensiveren Kontakt zu W. herzustellen. Schließlich gibt sie auf.)

E.: Wieso, was war denn mit deinem Auto?

W.: Auspuff. War undicht.

E.: Neu gekauft?

W.: Ja, gebraucht — Baujahr 68.

E.: Käfer?

W.: Ja, du auch?

E.: Ja, Baujahr 66 – läuft super.

H.: (merkt, das das Gespräch der beiden auf einen toten Punkt zusteuert) Jaja, die lieben Autos...

W.: Du bist wohl neidisch? Kauf dir doch auch mal so einen alten Käfer, den wirste dir doch noch leisten können. (W. ist hörbar erleichtert, wieder mit H. reden zu können)

H.: Neeneeee, weiß nich, ich glaube das ist mir zuviel Geld für Steuern und Versicherung, und außerdem sind da noch die Werkstattkosten bei alten Autos...

W.: Naja, mußte das halt selber anpacken — oder an der Tankstelle ein paar Biere springen lassen, dann machen die dir alles.

H.: (zweifelnder Unterton) Naja...

E.: (ergreift die Gelegenheit und versucht einen zweiten Anlauf bei W.) Seit wann bist du denn in Hannover, Wilhelm?

W.: (sehr defensiv) Seit einem Jahr. Bin jetzt im dritten Semester.

E.: Und vorher?

W. (mehr als einsilbig) Bund.

(Pause — wo war doch gleich die Stecknadel?)

W.: (zögernd, höflich — *sehr* höflich) Und du?

E.: Ich bin jetzt (wie Hannes) im siebten. Kommenden Herbst bin ich fertig. Ich muß noch zwei Scheine abschließen und dann kommt die Hausarbeit und das Staatsexamen. Bin ich froh, wenn ich das mal alles fertig habe.

W.: (nüchtern) und dann in die Schule?

E.: Ja, Referendariat. Ich will nach Bremen, wenn's geht.

W.: (gespielt enthusiastisch) Alle Achtung, dann wirste ja die jüngste Frau Lehrerin im Lande Bremen!

E.: (verunsichert, verlegen) Nee, da gibt's noch jüngere...

W.: (auf einmal ist da ein Funken echtes Interesse) ... und was machste später mal an der Schule?

E.: Handarbeiten und Turnen und vielleicht auch Hauswirtschaftslehre.

W.: Kochen und so?

E.: Nicht nur!

W.: Was denn noch?

E.: Naja, Haushaltsführung und Nahrungsmittelkunde und so weiter...

W.: Igitt!!! (klingt ehrlich)

E.: Wieso...?

W.: Naja, wäre mir wahrscheinlich auf Dauer zu langweilig...

E.: (befremdet) Du bist ja auch ein Junge, da brauchtest du das ja auch nicht zu machen...

W.: Das finde ich unfair. Immer was extra für die Frauen...

E.: (merkt endlich, das W. sie auf den Arm nehmen will, und kichert — sie wechselt das Thema) Mein "kleiner" Bruder (er ist inzwischen schon ein Stück größer als ich) will nämlich auch Elektrotechnik oder Elektronik studieren. Ist da ein Unterschied?

W.: (sachlich, abgekühlt, zurückgezogen) Nee, bis zum Vordiplom nich. Danach, also nach vier Semestern muß er sich entscheiden.

E.: Das ist ja praktisch, da kann er also erst mal anfangen und muß sich erst später entscheiden.

W.: ..ja...

(Es wird nicht klar, warum H. absolut nichts sagt. Ein kurzes Schweigen diesmal!)

E.: Wie geht's deiner Schwester?

W.: ... geht ihr so lala. Sie hat's noch nicht ganz verkraftet — das mit meiner Mutter, meine ich. Is ihr wohl ganz schön nahegegangen. Und mein Vater hat jetzt so'ne Bekannte oder Freundin und meine Schwester kommt mit der nicht klar... (versinkt in tiefem Schweigen)

E.: (nach einer Pause, einfühlsam) Und du selber, wie biste drüber weggekommen?

W.: Zuerst war es hart, Ja, ich habe gedacht, ich pack' das nicht. Aber dann — naja, meine Freundin hat mir sehr dabei geholfen. (war da eine Spur Verlegenheit in W.s Stimme)

E.: Uns alle hat das ziemlich mitgenommen, als wir davon gehört haben...

W.: hmmm...

(Die Pause wird mittels Kekse beißen, trinken und Gläser füllen überbrückt...)

E.: Meine Eltern wollen übrigens ihr Geschäft verkaufen und auf's Land ziehen. Vor ein paar Wochen, als ich am Wochenende zuhause war, da haben sie's mir eröffnet. Ich dachte ich höre nicht richtig.

Mein Vater sagt, die Konkurrenz der Supermärkte würde uns in wenigen Jahren kaputtmachen. Und jetzt bekämen wir einen guten Preis, wenn das Geschäft mit dem Haus verkauft wird. In Garlstedt wollen sie sich wieder einen Laden kaufen und ein neues Haus bauen. Das hat mich ganz schön geschockt, als die da einfach so mit ihren Plänen ankommen...

H.: Ich glaube, dein Vater hat recht. Und ich denke mal, das es ihm auch nicht leicht fällt. Was sagt denn dein Bruder dazu?

E.: Der hält sich raus.

W.: typisch kleiner Bruder...

(Nachdenkliche Suchen nach weiteren Gesprächsthemen)

E.: Sag mal Hannes, du wohnst hier ganz schön weit draußen — wie kommst du den morgens zur Uni?

W.: (kichernd) stehst wohl mit den Hühnern auf?

H.: Och, es dauert nur 'ne halbe Stunde mit der Straßenbahn und einen Sitzplatz bekomme ich auch.

W.: Da hast du's ja gut! Bei mir an der Haltestelle ist der Bus immer schon voll...

E.: ... und abends?

H.: Tja, da muß ich halt stehen. Zur Zeit traue ich mich sowie nicht, mich neben jemand zu setzen, wenn ich aus dem Labor komme. Wir arbeiten gerade mit Stickstoffverbindungen und die stinken ganz heftig...

KEINE ANGST, heute war ich nicht im Labor! (allseitiges Kichern)

W.: (glucksend) ... das fällt in Hannover doch nicht weiter auf. Da kommst du halt eben vom Lande... (muß selbst am meisten über seinen Witz lachen)

H.: In Freiburg ist mir das in diesem Sommer schon passiert. Da habe ich im Labor so 'ne Schwefelverbindung gekocht. Es stank echt nach einer Mischung aus Zwiebeln und Knoblauch — und in der Straßenbahn hat sich doch glatt jemand vom Platz neben mir wieder weggesetzt...

W.: Haste wenigstens gelacht?

H.: Nee — mir war nich nach Lachen zumute...

W.: Na, da hätte ich in meiner jetzigen Verfassung bestimmt gelacht. Ganz laut! Und dann wäre der andere bestimmt rot geworden, hätte "Unverschämtheit" gesagt und wäre ausgestiegen...

H.: Hat sich deine Urlaubsstimmung trotz des trüben Herbstwetters bis jetzt gehalten?

W.: Ja, das hier wird alles einfach ignoriert. Im Ignorieren war ich schon immer Meister. (erstaunlich, wie schnell die drei über diesen Satz hinweggehen!)

E.: Wo warst Du denn im Urlaub?

W.: In Portugal. Zusammen mit Wilfried. Sechs Wochen. Dann war's Geld alle und ich mußte wegen Klausuren zurück. War viel zu kurz.

H.: Wann sieht man mal die Dias, die du gemacht hast?

W.: (blättert offensichtlich in einem Buch)...dauert noch...was is'n das? — Achso.

H.: jaaa...?

W.: "Kiepenheuer&Witsch"?! Gibt es das nicht auch von 'nem anständigen Verlach?!

H.: Ich hab' das aus dem "Thälmann-Buchladen". Die Original-Ausgabe vom "Oberbaum-Verlag" is komplett vergriffen...

W.: Kostenpunkt?

H.: Vierzehntzig...

(W. pfeift durch die Zähne)

H.: (scheint sich an E. zu wenden) Die "Kommune 2" ist nach ihrem Auseinanderbrechen noch 'ne Weile regelmäßig zusammengetroffen, um ihre Geschichte aufzuarbeiten. Sie haben Protokolle zusammengestellt und ergänzt. Der Teil über das Leben mit Kindern ist schon mal im "Kursbuch" erschienen.

W.: Ist was dabei 'rausgekommen...?

H.: (verlegen) Tja, für mich schon. Ich fand das Buch sehr spannend zu lesen.

E.: Worum geht's überhaupt?

W.: Kommune 2 in Berlin 67/68. So'ne Super-WG mit Psychoanalyse und so. war damals ganz schön in.

E.: (kühl) Ach so.

H.: Ich hab' das ziemlich interessant gefunden, weil — naja, ich plag' mich seit einiger Zeit mit gewissen Schwierigkeiten herum. (trinkt)

Weil ich zuwenig mit anderen Leuten zusammenkomme. Ich bin asozial bzw. antisozial geworden (lacht komisch) und das hat sogar meine Mutter gemerkt — "Junge du studierst ja nur noch! Mach doch mal Pause und unterhalte dich mit deinen Freunden!"

Tja, und wenn ich dann mit anderen zusammenkomme, habe ich Schwierigkeiten, auf deren Situation und deren Bedürfnisse einzugehen. Bin sozusagen blind und taub, einfach nicht sensibel genug. Kommt sicher daher, dass ich seit vier Jahren so zurückgezogen gelebt habe. Und ich meine, die Arbeit in der Fachschaft und der Basisgruppe hat daran nix geändert.

Und so ist der Wunsch entstanden, mit anderen zusammenzuleben, in so einer Art Wohngemeinschaft. Will halt nicht jeden Abend alleine sein...

E.: Sag' mal Hannes, warum bist du eigentlich nach Hannover gekommen? Hast du denn keine Nachteile dadurch?

H.: Ich glaube nicht, dass ich Zeit verliere. Im Gegenteil, hier komme ich viel besser klar. Tja, ich bin auch hierhergezogen, weil ich wieder dichter bei Bremen sein wollte, wegen Helga. Aber damit isses ja nun vorbei und ich bin trotzdem froh aus Freiburg weg zu sein... Jetzt erst recht!

(Das Tonband endet an dieser Stelle abrupt)

Der Rettungswagen setzt sich in Bewegung. Martinhorns und Reflexe des Blaulichts dringen ins Innere, während der Wagen mit zunehmender Geschwindigkeit die Auffahrt zur Schnellstrasse hinterm Bahnhof und dann die Behrens-Allee durch den Stadtwald rast. Der Notarzt und sein Assistent hatten die bei Schädel-Hirn-Trauma notwendigen Sicherungsmassnahmen ergriffen und kontrollieren Blutdruck und Puls mit Infusionen. Sie wechseln besorgte Blicke und auf der Fahrt die lange Strecke durch den Wald, informiert der Arzt die Notaufnahme in der Hochschule über Status und notwendige Vorbereitungen für die Not-Operation.

18.09.–Köln

Dritter Tag der Klassenfahrt. Habe gestern und vorgestern nix zu Papier gebracht. Viel fotografiert und wenig geschlafen. Jetzt ist es mitten in der Nacht — Moment: es ist drei Uhr dreissig.

Die anderen fünf in meinem Raum schnarchen. Art am lautesten, obwohl er von sich behauptet, dass er *nie* schnarchen würde... Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll, mit meinem Bericht. Aber, aber, Hannes, *Schreibkrampf*? Gestern war also unser dritter Tag hier in Köln. Es hat den ganzen Tag geschifft. Die Museumsbesuche waren mir ganz recht, konnte man mal abtrocknen.

Abends war dann *Gürzenich* angesagt. Auch nicht schlecht... Art und W. wollten nicht – haben so ihre "Null Bock"-Masche raushängen lassen. Der liebe Gott hat sich nicht beeindruckt gezeigt. War ja ein länglicher Marsch vom Bunker (so nenen wir die JH, weil sie früher mal einer war), also sind wir kurz vor sieben aufgebrochen. Endlich mal keine Pisserei von oben! Ich hatten meinen grauen Anzug an, Schlips alles perfekt.

Im Gürzenich wurden dann ein paar Tische gerückt, damit wir alle an so einer Art Tafel zusammensitzen konnten. Ich kam mir, wie üblich, recht komisch vor, als ich als einziger keinen Wein wollte.

Ein Combo (Keyboards, Gitarre, Drums und versch. Vokalinstr.) spielte in Latin-Style zum Tanz auf. Unser Tisch war in Sichtweite von der nicht allzu großen, schummrig beleuchteten Tanzfläche. M. und ich saßen über Eck an einem Ende des langen Tisches. Sie hatte ihr schickes, etwas ausgeschnittenes Kleid an, das mit den großen schwarzen Karos auf weißem Grund. Wir zwei blieben allein am Tisch zurück, als die anderen in so einer Art Stampede zur Tanzfläche aufbrachen. M. hatte feuchte Augen und lächelte mich so an, dass ich nicht anders wollte, als sie aufzufordern. Fühlte mich nur gar nicht wohl dabei. Peinlich... (Was habe ich Trottel nur an der Tante gefressen????)

Wir sind zur inzwischen gut gefüllten Tanzfläche gestolpert, ich fühlte den bekannten Kloß im Hals mächtig anschwellen.

Es half mir verdammt wenig, dass sie strahlte und ihr süßestes Lächeln über mich ergoß. Ich war einfach zu verkrampft. Ein irrer Horrotrip, wenn ich jetzt dran denke. Ich merkte wie mich alle mitleidig anstarrten. Elfriede im Arm von Wilhelm, dieses glückliche Lächeln, im Vorbeischweben. Es war einfach alles zu viel. Und dann wollte ich einfach weg, oder spurlos in der Tanzfläche versinken, wollte weg von mir selbst, meinen Pickeln, meinen ungeschickten Füßen, meiner ganzen elenden Existenz. Ich habe dann M. auf den Fuß getreten, mich sehr förmlich entschuldigt und gesagt, es wäre wohl besser, wenn wir aufhören. Sie hatte keine Einwände, und wurde auch bald wieder engagiert, als wir wieder an unserem Tisch saßen. Ein ganz toll aussehender Schwarzafrikaner, über den sie dann den ganzen Heimweg geschwärmt hat. Der liebe Gott saß dann eine Weile allein mit mir am Tisch und hat sich gesprächsmäßig ziemlich um mich bemüht. Ich war eher einsilbig. Der alte Schlaufuchs hat sich sicher seine eigenen Gedanken gemacht.

Wie ich hier so sitze und schreibe, beneide ich Wilhelm, der sich so wenig aus Elfriede macht und einfach absahnt, was ihm da zufällt. Muß guttun, wenn einer soviel abkriegt...

Nun ist vier Uhr vorbei (Kirchenuhr, in der Nähe) und ich kann nicht schlafen. Liege im unteren Bett (bzw. auf dem Teil, dass die DJHs so nennen) und über mir schnarcht N. — der hat heute abend seine Ration Rotwein wohl in dreifacher Ausfertigung gehabt., und schreibe im Licht der Taschenlampe, die zwischen Wand und Kissen eingeklemmt ist. JHs sind als solches was Furchtbares, und dieser Bunker in extremo. Kann doch nur einem syphillitischen Militaristen einfallen, aus einem alten Bunker eine Jugend"herberge" zu machen! Der *Weckappel* per Lautsprecher um halb sieben in der Früh macht die Atmosphäre irgendwie komplett.

Art&W haben natürlich schon gepennt, als wir leicht beduselt zurückkamen – gerade noch *in time* vor elf Uhr. Der Zerberus lauerte schon, hoffte wohl, die 2 DM 'Verspätungsbühr' pro Nase zu kassieren! M. hatte ihren Tanzfreund noch ein Stückchen mitgeschleppt und erzählte (mit Lautstärke, war wohl auch ein bißchen viel Wein für sie gewesen) stolz, was er ihr alles von sich erzählt bei den intimen Momenten auf der Tanzfläche...

Elfried und Wilhelm haben im Dunkeln zwischen zwei Laternen immer unauffällig geknutscht — und der Weg an der Uferpromenande ist doch ganz hübsch lang. Purer Neid meinerseits, schätze ich. Gute Nacht!

Der Rettungswagen kommt in der Notaufnahme-Annahmestelle der Medizinischen Hochschule zum Stehen. Vier Pfleger rollen im Laufschrift ein spezielles Klinikbett an die aufspringende Hintertür des Wagens und der Verletzte wird mit einer flexiblen Unterlage samt Infusion und Sicherungsteil auf das Rollbett transferiert und in großer Eile ins Gebäude und zum Aufzug gefahren.

24.09.—Lorch

Liege allein im Bett (verdammt kalt in diesem Saal) und schreibe. Zum Glück geht es morgen weiter nach Heidelberg!

Heute morgen habe ich ziemlich viel fotografiert. Halte mich damit seelisch über Wasser und irgendwie den Frust vom Leibe (wie wäre es mir: „Die Kamera als Schild & Schwert des modernen Ritters — eine Studie über den tugendsamen Ritter in der Moderne“?), wenn ich ihn durch den Spiegelreflexsucher betrachte. So bekommt auch ein Ritt durch die tiefste Scheiße noch seine prickelnden Seiten (Zehn Filme bisher belichtet; das wird ein Fest, wenn es zuhause ans Vergrößern geht!).

Es gab nach dem Frühstück draußen vor der JH einen ungewöhnlichen Auftritt seitens des lieben Gottes. Er hielt uns mit leiser, nahezu tonloser Stimme eine üble Standpauke. Vermute, dass er Druck von einem anderen Pauker gekriegt hat, weil wir lange nach Mitternacht noch in unserem Raum geklönt haben.

Dann, Wanderung durch die Weinberge. Altweibersommer in der Luft, oder so. Die erste Zeit war M. dauernd neben mir, und quatschte ohne Punkt und Koma über irgendwelche Verwandte, die sie in Amerika hat. Ging mir, höflich gesagt, völlig am Arsch vorbei und ich habe nix dazu gesagt. Leider redete sie dann nur noch mehr...

Andere haben uns dauernd fotografiert, und ich war so sauer auf N.s diebisch grinendes Gesicht. der alte Schwede hat mich doch gestern mal beiseite genommen, und mir verklickert, das M. keine Frau für mich sei. ich dachte, sein Vater spricht! Nerven haben diese Leute, dich sich meine Klassen-„kameraden“ nennen...

Naja, ich fand M. irgendwie abstoßend und fies, wie sie sich mir aufgedrängt hat — für ihre Zudringlichkeit ist es bei mir jetzt einfach zu spät. Vor ein paar Wochen wäre ich da wohl noch drauf abgefahren. Aber heute morgen fand ich sie schlicht zum Kotzen. Und ich bin da wohl nicht ganz isoliert mit meiner Haltung. Man tuschelt über sie, und es gibt noch oben verdrehte Augen hinter ihrem Rücken. Und jetzt, wo sie mitkriegt, dass sich da eine Stimmung gegen sie zu sammenbraut, da will sie mich mal wieder als „besten Freund“ kultivieren. Ich faß' es nicht!

Abends waren wir in einer urigen Weinkneipe und H. saß neben mir. Haben über Gott, die Welt und alles mögliche miteinander geflachat, und später auch ganz ernsthaft geredet. Er wollte irgendwie sein Herz erleichtern. Warum bei mir? Habe genug eigene Entsorgungsprobleme.

Ich schätze, es hat ihn erwischt, er ist wohl mächtig in U. verknallt, und traut sich nicht an sie ran. Er sagte, er rechne sich keine Chancen aus – als ob das was mit Rechnen und Zahlen zu tun hätte. Bin ich vielleicht auch so ein Blödmann?

Später kam Leben in unsere Runde, es wurde *round table* ziemlich offen (der Wein macht's möglich...) über Ansichten zu Vorehelichem und Moral allgemein gequatscht - wir kamen noch mal auf Kellers *Julia und Romeo auf dem Lande*. Da ich zu nüchtern und zu betroffen bin, habe ich kein Wort dazu sagen mögen, aber das fällt in dieser Runde sowieso eher nicht auf, wenn ich nix sage.

Mir ist beim Schweigen und Herumschauen aufgefallen, dass Elfriede ganz verbissen in sich gekehrt war und nur ab und zu Wilhelm rübergeschaut hat, der weit entfernt von ihr saß. Kam es mir nur so vor, als würde er sie gar nicht beachten...?

Und wir wir dann nach zehn durch die stillen Gassen von Lorch getrampelt sind und uns in kleinen Grüppchen weiter erregt über das Thema des Abends unterhalten haben, da klebte H. neben mir, und war innerlich ganz schwer mit U. beschäftigt. Man konnte das Phänomen fast mit Händen greifen. Armes Schwein! — Naja, und ich dachte: Benachteiligte aller Länder vereinigt Euch! und dann dachte ich still und liebevoll an Elfriede. Sagte nur: „Bei mir wird sich einiges ändern!“

Das OP-Team steht schon bereit als der Verletzte auf dem Tisch gehoben, die Sicherungsmassnahme vorsichtig entfernt und die offenen Blutungen tamponiert werden. Der Anesthetist übernimmt die Kontrolle der Lebensfunktionen und der leitende Operateur winkt die nicht mehr benötigten Mitarbeiter aus dem Raum.

30.09.—Heidelberg (Im Zug Richtung Frankfurt)

Der letzte Abend gestern war in Ordnung! Und jetzt sitze ich im Zug und versuche was zu schreiben. Die anderen fünf hier im Abteil pennen. Ganz gut so, denn ich möchte nicht so gerne, dass sie lesen, was ich aufschreibe...

Also: gestern abend sind wir alle zusammen in diese Kneipe mit Biergarten gegangen. Und wir hatten uns fest vorgenommen, zu spät zurück in die JH zu kommen und dabei möglichst viel Krach zu machen (*Volles Abendprogramm*, wie D. sagte). Rachegeplüste trieben sogar den lieben Gott um, der laut überlegte, wie er sich im Falle eines Falles eine neue Gruppenleiter-Lizenz besorgen werde.

Als wir dann alle an dem langen Gartentisch saßen, fand ich R. neben mir, und mich als Objekt ihres Interesses. Ich habe erst mal gekontert und sie über ihre Bewertung ihrer „Erfahrung“ als *Begleiterin* versucht auszufragen. Naja, ihre Antworten waren sehr diplomatisch, sie fand wir seien „dufte Kumpel“. Dann nahm sie mich ins Visier und wollte nur noch über mich und meine (offenkundigen??) Probleme mit mir reden. Ich war geschmeichelt und ängstlich gleichzeitig. Aber ich habe noch kurzem Straucheln das Gespräch wieder in den Griff gekriegt und sie mit meiner *Philosophie* aus der Bahn gebracht. Aber sie kam immer wieder auf meinen „Minderwertigkeitskomplex“. Schon bedenklich, wie leicht sie mich durchschaut. Sie hat so was einfühlsam Mütterliches an sich und ist gerade mal zwei Jährchen älter als ich. Aber vielleicht ist das auch eine professionelle Haltung, wegen Psychologiestudium, und so?

Nun als das psychologische Trommelfeuer abebbte, bzw. als ich merkte, dass ich mit dem Leben davonkommen würde, habe ich mich innerlich voll auf Elfriede konzentriert, die genau gegenüber saß.

Sie kam mir so locker und ausgelassen vor, dass ich an meinen Hypothesen zweifelte — aber Wilhelm, der zwischen R. und U. saß, und mit beiden volle Kanone alberte und flirtete, nahm keine Notiz von ihr, und sie hat m.E. auch kein einziges Mal zu ihm hingeschaut. Es hat zwar nicht gerade gefunkt zwischen Elfried und mir, aber die kurzen Wortwechsel waren albern und sie lachte über meine zurückhaltenden Witzchen.

Als einziger nüchtern zu sein, wenn der Haufen zur JH zurückwankt ist schon komisch, ich hatte wieder einmal dieses Ethnographengefühl. Selbst der *Liebe Gott* hatte sich mit windigen Argumenten („Bier ist gut für die Nieren, die müssen gespült werden!“) einigen Mut angetrunken.

M. hing an mir (wörtlich: sie hatte sich untergehakt) wie ein Klette und schauspielerte Betrunkensein. Sie grölte so eine Art Sprechgesang, wo im Refrain „es lebe der außereheliche Beischlaf...“ vorkam. *Shocking...*

Ich möchte an dieser Stelle meinen nachdrücklichen Zweifel zu Protokoll geben, dass sie von diesem Gegenstand mehr versteht als ich.

Und heute im Zug mußte sie damit prahlen, dass die Mädels, als sie schließlich in ihrer *Kemenate* waren, zusammengesessen haben um zu überlegen, wie sie aus ihrem Hochsicherheitstrakt ausbrechen und uns Jungs einen Besuch abstatten (komisch, bei uns wurde ähnliches gelallt!).

Und da habe die (etwas beschickerte) Elfriede unmotiviert angefangen zu flennen und habe immer wieder geschluchzt: „Ich will das aber nicht...“ M. hat süffisant gegriente, an dieser Stelle ihrer langatmigen Erzählung, und ich habe mir private Gedanken darüber gemacht, was zwischen Wilhelm und Elfriede schiefgegangen sein könnte...

Die Blutungen waren gestillt, das Schädeltrauma war versorgt und auch die angebrochenen Halswirbel waren erfolgreich stabilisiert worden. Es wird jetzt darauf ankommen, ob die Schwellungen des Hirns von selbst zurückgehen oder ob sich weitere kleinere Blutungen im Inneren des Kopfes von selbst verschließen würden.

25.10.— wieder zuhause

Gestern abend haben wir bei N. einen Skatabend durchgezogen. Als ich dann mit ca. tausend Punkten geführt habe, habe ich so 'nen Spruch gemacht, mit Pech in der Liebe, Glück im Spiel. H. griente nur schief und sagte, dann müsse *er* ja wohl mit zehntausend Punkten führen N. schaute mich nur einmal stumm und nachdenklich an, sagte aber nix. Was sind wir nur für Menschen!

Auf dem Nachhauseweg sind H. und ich wieder ins Schwafeln gekommen. Ich denke, dass ich nichts preisgegeben habe. Elfriede soll es als erste erfahren, sonst niemand. Aber N., der liest möglicherweise auch Gedanken.

Und jetzt ist es schon nach Mitternacht und ich will nicht ins Bett – jedenfalls nicht allein...

Es hat keinen Sinn über die Schule zu schreiben. Auch der Rest des Tages war nicht von Belang — alles kommt mir so gleichförmig, ereignislos vor.

27.10.—

Heute abend hatten sich alle aus der Klasse (bis auf W.&Art., versteht sich!) um halb acht am Bahnhof verabredet, um gemeinsam über den Freimarkt zu gehen. Es hat bei angenehmer Temperatur leicht genieselt — halt das übliche Freimarktswetter. Elfriede war eindeutig die lebendigste von uns allen. Ihre Fröhlichkeit steckte mich an und ich war froh, in der Menschenkette, die wir bildeten an ihrer Hand zu sein. Mir fiel nur nix ein, was ich ihr hätte sagen können, keine Kompliment, kein Scherz kam mir über die Lippen. Die Sache ist mir zu ernst, fürchte ich. Später verlor ich den Kontakt zu Elfriede, auch weil ich mich gegen M.'s Aufdringlichkeit nicht zur Wehr setzte, sondern es zuließ, dass sie sich bei mir einhakte und mich mit einem Schwall von Belanglosigkeiten beschallte, die ich schon alle wieder vergessen habe.

Gegen neun gingen wir alle zusammen zum Bahnhof zurück, wo ich mein Fahrrad stehen hatte. Die meisten anderen wollten noch in den Ratskeller (U. hatte einen Tisch reservieren lassen) und ich wollte nachhause. Elfriede hatte ein großes Lebkuchenherz umhängen, dass sie bei einem Wurfspiel gewonnen hatte, und ohne zu denken, habe ich sie ganz neckisch fragen können, ob sie mir nicht *ihr Herz* schenken können. Fröhlich wie sie war, hat sie mir das Lebkuchenherz für einen Moment umgehängt und mich angestrahlt.

Doch dann war der Moment vorbei, und ich sah den anderen nach, wie sie in Richtung Altstadt gingen und ich schloß meinen Drahtesel auf und fuhr hierher, wo ich nicht ins Bett will.

Es ist alles so unheimlich beschissen!

2.11.—

Ich habe sie gefragt. Es war gut, es endlich zu tun. Jedenfalls besser als nicht-Fragen. „Lass uns Freunde sein..“ sagte sie. *Freunde...*

Es in der letzten großen Pause, wo sie danach noch wieder zum Handarbeiten hochging. Ich war auf der Treppe neben ihr und fragte sie, ob sie im Schulgarten nachher einen Moment Zeit für mich hätte. Dort waren wir aber nicht allein. B., früher ihre dickste Freundin stand mit uns herum, und kapierte erst nach dem Klingeln zur Stunde, dass sie gestört hatte. Elfriede sagte nur: „Mach's kurz, Hannes, Frau L. trägt mich sonst ins Klassenbuch ein.“ Ich hatte die ganze Zeit innerlich wieder holt was ich sagen wollte, kam jetzt aber nach ein paar Worten ins Stottern und weiß jetzt schon gar nicht mehr, was ich gestammelt habe.

Sie sah mich freundlich-distanziert an, und nickte dann ein paar Mal. Schließlich faßte sie mich kurz am Arm, sagte lächelnd das mit dem „Freunde sein“ und ging zurück ins Schulgebäude. Ich glaube dass ich mich bisher erst zweimal in meinem Leben so beschissen gefühlt habe.

Doch es war wie eine Mutprobe, ich habe sie bestanden und fühle mich jetzt besser. Ärgert mich nur, dass B. wahrscheinlich etwas 'rumerzählen wird.

Künstliches Koma ist arte legis bei schweren Schädeltraumata. Die Beatmung erfolgt zwangsweise, Elektroden registrieren Hirnströme und das EKG. Infusionen stabilisieren Blutdruck und wichtige Blutwerte. Der Patient ist anwesend und doch auch nicht.

Sie kam ihm am Aegi entgegen, war aus dem Bus ausgestiegen und sehr viel später als verabredet. Mit „mein Auto ist in der Werkstatt“ gab sie ihm die Hand – Wollhandschuhe. Sie strahlte und ihre Augen funkelten. Zusammen gingen sie zur Theaterkasse und kamen gerade noch zu ihren Sitzen, ehe die Lichter ausgingen. nach wenigen Minuten spürte er ihre Hand auf seiner und sie begann sanft und sehr erregend seine Finger zu streicheln. Kurz vor der Pause hatten sie begonnen, einander – erst zögernd und vorsichtig, doch dann zunehmend heftiger – zu küssen. Die Pause machte ihn verlegen. Da war plötzlich ein Bruch. Er wußte nicht worüber sie reden sollten. Hilfloses Lächeln in ihren Gesichtern – das Foyer war unangenehm hell.

Nach der Pause hingen sie aneinander, streichelten und küssten sich, er bekam kaum etwas mit vom Gesehen auf der Bühne und wußte nicht recht, wohin mit seiner Erregung. Als das Licht widere angeging, dieselbe Fremdheit und Unsicherheit. Sie gingen Hand in Hand und saßen noch in einer Altstadtkneipe - aber es war irgendwie quälend und unwirklich. Das Gespräch war zerhackt und von akustischen Mißverständnissen überlagert.

Er brachte sie zu ihrem Bus und sie drückten und küßten sich zum Abschied. Sie verabredeten sich für die darauffolgende Woche zum ins-Kino-gehen. Er sollte einen Film aussuchen und Zeit und Treffpunkt am Telefon durchgeben.

Der Alarmton kommt gegeb halb drei in der Nachschicht. Die Wachhabende muß den Arzt erst anpiepen – so dauert es mehrere Minuten ehe ein verschlafener Stationsarzt auf das flache EKG-Signal auf dem Bildschirm starrt. Wenige Momente später ist der Raum voll mit Ärzten und Pflegern und die Elektrisiermaschine summt und knallt – bis alle zurücktreten und mit bedauerndem Kopfschütteln das Zimmer nach und nach verlassen.

Sie trafen sich am Steintor und gingen ins größte Kino am Platz – *Spiel mir das Lied vom Tod*. Sie küßten und streichelten sich und es war eher Petting als harmlos. Diesmal war das Gefühl der Verbindung inniger und die kurzen Wortwechsel lustiger. Vom Film kriegten bei nichts mit.

In der darauffolgenden Woche verabredeten sie sich am Telefon zu einem Abend in der Altstadtkneipe und wollten reden. Sie sprach nur davon, dass sie nicht zueinander paßten und das paßte ihm nicht – aber es fiel ihm nichts ein, was er erwidern sollte.

An ihrem Käfer drückte und küßte sie ihn – es war ein Abschied und er machte gar nicht mit, ließ seine Arme leblos herabhängen. Langsam ging er zur Straßenbahn und fuhr die halbe Stunde im leeren Anhänger bis zur Endhaltestelle. Auf dem Weg zu seinem Zimmer schaute ihn Mutlosigkeit aus allen dunklen Fenstern an. Er lag danach lange wach und konnte nichts fühlen oder denken.

Nur die Wachhabende bleibt noch einen Moment am Bett stehen und legt den bei den Wiederbelebungsversuchen aus dem Bett gerutschten Arm des Patienten wieder auf seine Brust. Bei Hinausgehen an der Tür dreht sie sich noch einmal um, doch dann tönt der Pieper und sie verläßt das Zimmer mit eiligen Schritten.

Er stand nach dem Labor im Dunkeln in der Telefonzelle. Ob sie sich, wie beim letzten Mal, wieder verleugnen lassen würde? Zittrig zwängte er die Münzen in den Schlitz und wählte die nur zu gut erinnerte, sechstellige Nummer. Es tutete öfter als er zählen mochte und dann kam ihre Stimme mit einem nüchternen „...bei Müller.“ Sein gepresstes „ich bin’s“ erzeugte eine kleine Pause, ehe die Verbindung mit einem leises Klicken unterbrochen wurde.

Eine entgegenkommende Straßenbahn fährt durch sein Blickfeld, und er ist mit einem Satz an der Tür. Die Straßenbahn rollt langsam aus, er drückt den erleuchteten Knopf, und schaut zurück, um sie nicht aus den Augen zu lassen. Und da geht sie zielstrebig quer über den Bahnhofplatz in Richtung Hauptpostamt, wird kleiner und kleiner und scheint zu verschwinden zwischen den vielen Gestalten auf dem Platz.

Er ist sehr ungeduldig und kann kaum erwarten bis die Bahn ausgerollt ist, sich die Türen öffnen und er sich durch die wartende Menge ins Freie drängen kann und im Spurt das Ende des letzten Wagens der Straßenbahn umrundet,

mit Kurs auf die Betonburg des Hauptpostamtes die drei Gleise überqueren will, die ...

Das langzogene Bimmeln der Straßenbahn von rechts, verstärkt durch das ratternd-schabende Geräusch der Notbremse auf den Schienen läßt ihn zurückspringen. Er ist in Sicherheit und läßt die bremsende Straßenbahn an sich vorbeiziehen. Sie kommt in einer nach verbranntem Metall stinkenden Staubwolke ein paar Meter weiter zum Stehen. Wie betäubt faßt er sich an den Kopf, fühlt Schwindel in sich aufsteigen, das Zittern in den Knien und die Schwäche, die Übelkeit. Sein Herzschlag ist bis in den Kopf zu spüren und er hört sich selber murmeln: Seit zehn Sekunden sind Sie tot, Herr Pfannenstiel — tot, tot, tot!

Nach einer ganzen Ära des Schwankens, Schaukelns und Quietschens setzt sich die Straßenbahn brummelnd wieder in Bewegung und der Gedanke an *sie* kommt wieder in sein Bewußtsein. Er drängt sich nach vorne, ganz dicht heran an den anrollenden Straßenbahnzug. Und als dessen Heck endlich vorbei ist, rennt er los, überquert den weiten Platz in Sekunden, bis ihn die Fußgängerampel vor der Hauptpost stoppt.

Da blieb er stehen, atemlos vom eben Verfehlten — mitten in der Bewegung aufgehalten von der Leere um ihn herum. Instinktiv spürte er, dass er *sie* nicht mehr finden würde.

Er kehrte um, gerade als die Fußgängerampel den Weg freigab in Richtung Post, nach einem erinnernden Blick auf die Stelle des Eingangspodests wo vor einem Jahr der freundliche, beliebte Verkehrspolizist in einer Blutlache an einer Schußwunde starb, und ging langsam, zögernd und unsicher zurück. Blinzelte in die Sonne, die *sie* von der Seite beschienen hatte, und ließ sich die letzten Überreste seiner überstandenen Panik aus dem Gesicht bleichen. Er horchte in sich hinein und wurde sich innerhalb eines Augenblicks einer Einsicht bewußt, der er all diese Jahre zu entkommen versucht hatte: sein Leben, von dem man ihm zur Genüge erzählt hatte, dass es noch vor ihm läge, war *das Leben* an und für sich *allein*.